1811. Nro. 78.



Der Freimüthige

Freitag, oder den 19. April.

Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Eine Kriminalgeschichte, aus den Akten gezogen.

Schiller sagt in seiner Uebersetzung der Phädra:

> Vor großen Freveln gehen andre stets
> Vorher; wer einmal aus den Schranken trat,
> Der kann zuletzt das Heiligste verletzen.
> Wie die Tugend hat das Laster seine Grade,
> Nie sah' man noch unschuldge Schüchternheit
> Zu wilder Frechheit plötzlich übergehn.
> Ein Tag macht keinen Mörder, rc. rc.

Eine schaudererregende Begebenheit, welche sich im vergangenen Jahre zu S. in W. zutrug, scheint diese Worte des Dichters widerlegen zu wollen. Johann Georg G. wurde im 14ten Jahre, nach dem Tode seiner armen Eltern, von einem Bauer, Michael W., und dessen Weibe aus seinem Geburtsorte als Pflegesohn aufgenommen. Durch Arbeitsamkeit und gutes Betragen gewann er bald die Liebe seiner Pflegeeltern und ihres einzigen Sohnes Daniel, von dem er wie ein Bruder geliebt wurde. In diesen Verhältnissen blieb er 10 Jahre lang, und erhielt während dieser Zeit unzählige Proben der Zuneigung, die er durch Dankbarkeit und Fleiß erwiderte. Zur Belohnung seines Fleißes, und weil seine armen Eltern ihm gar kein Vermögen hinterlassen hatten, erhielt er von seinen Pflegeeltern in den letzten 6 Jahren noch überdies einen Gehalt von 40 Gulden. Doch gerade in dieser Zeit nahm seine Arbeitsamkeit ab, er wurde träge und verdrossen zum Geschäfte, und weigerte sich, zumal an Sonn- und Feiertagen, seine gewohnten Arbeiten zu verrichten. Diese Aenderung fiel seinen Pflegeeltern auf, und besonders seine Pflegemutter ließ ihn deswegen einigemale hart an. Darüber aufgebracht, äußerte er den Wunsch, das Haus seiner Wohlthäter zu verlassen, und erhielt hierzu die Einwilligung von ihnen. Er trat nun als Knecht in die Dienste eines sogenannten Hofbauers in L., einem Meierhofe, eine Stunde von dem Dorfe S. entfernt. Der Abschied von seinen Pflegeeltern kostete ihm viele Thränen. Mit den Regungen der wärmsten Dankbarkeit schied er von seinen Wohlthätern, deren fromme Wünsche, begleitet von ihrem Segen, ihm nachfolgten. Von Zeit zu Zeit, jedoch immer seltener, besuchte er seine vormaligen Pflegeeltern, und wurde von ihnen stets wie ein guter Sohn aufgenommen. — Die Liebe seines Dienstherrn in L. erwarb sich Johann Georg gleichfalls durch Fleiß und untadelhaftes Betragen. Anna Maria E., welche auf dem Meierhofe als Magd diente,

gewann gleich in den ersten Tagen seines Aufenthalts im Hause seine Zuneigung; er liebte sie mit aller Innigkeit der ersten Liebe. Die Folgen eines allzuvertrauten Umgangs wurden bald sichtbar. Johann Georg hatte die Absicht, sie zu heirathen, und bewarb sich bei den Eltern des Mädchens um ihre Einwilligung, die ihm aber wegen seiner Armuth verweigert wurde. Er versicherte indessen dem Vater seiner Geliebten, daß er in einigen Jahren die Summe von 100 Thalern erwerben wolle, und hoffe, alsdann im Besitz dieses Geldes seine Wünsche gekrönt zu sehen. Von dem Augenblicke an, als ihm über die andern Umstände seiner Geliebten kein Zweifel mehr übrig blieb, ward der Gedanke an Heirath zum festen Entschlusse, und da ihm der Besitz von 100 Thalern zu Ausführung dieses Vorhabens als nothwendig erschien, sein erspartes Vermögen sich aber nicht über 30 Gulden belief, so entstand der Gedanke, sich durch Entwendung der noch fehlenden Summe in den Stand zu setzen, sein Mädchen heirathen zu können. Seine vormaligen Pflegeeltern waren wohlhabend, er wußte bestimmt, daß sie diese und noch größere Summen immer da liegen hatten, also waren sie es, die er bestehlen wollte. Sorgfältig verschwieg jedoch Johann Georg dieses Vorhaben seiner Geliebten. Die Weihnachtsfeiertage hatte er bestimmt, sein erspartes Geld den Eltern seiner Geliebten zu zeigen, und sie nochmals um ihre Einwilligung zu seiner Heirath zu bitten. Am vierten Sonntage des Advents schritt er zur Ausführung seines Vorhabens. Er ging, nachdem er zuvor das Abendbrodt gegessen, gegen 7 Uhr von L. nach S., und kam um 8 Uhr bei der Wohnung seiner Pflegeeltern an, welche isolirt gegen 200 Schritte vom nächsten Hause entfernt stand. Sieben Personen befanden sich in dem Hause, nämlich seine vormaligen Pflegeeltern, ihr einziger Sohn, Daniel, ihre beiden Töchter, die eine von 17 Jahren und die andre von 14, die Mutter der Hausfrau, eine 74jährige Alte, und endlich der Knecht. In der Absicht, sich in das Haus zu schleichen, und während des Schlafs der Bewohner den Geldkasten zu erbrechen, verbarg sich Johann Georg in eine Wagenhütte. Er verließ seinen Schlupfwinkel, als er bemerkte, daß im Hause alles ruhig geworden sey. Da er die Hausthüre fest verschlossen fand, erwachte der Gedanke bei ihm, die Bewohner zu ermorden, um sich in den Besitz des Geldes zu setzen. Ohne Geld, das war fester Vorsatz, wollte er nun einmal nicht mehr heimkehren. Er pochte an die Hausthüre

Daniel, der Sohn, stand vom Bette auf, öffnete die Thüre, und führte ihn in die Wohnstube, in welcher die Eltern zu Bette lagen. Johann Georg gab vor, er sey mit einem Auftrage von seinem Herrn in das nächste Städtchen geschickt worden, und wolle sich, da es ihn sehr friere, hier etwas erwärmen. Der Vater wies ihm daher, hinter dem Ofen, auf einem mit Kleesaamen angefüllten Sacke einen Platz an, machte ihm aber zugleich den Vorschlag, bei ihnen zu übernachten, und ein, in seines Sohnes Kammer leerstehendes, Bette einzunehmen. J. Georg wählte das erstere, legte sich hinter den Ofen, zog seine Schuhe aus, und sprach noch gegen eine halbe Stunde mit kindlicher Unbefangenheit, wie er immer pflegte, zu den beiden Alten. Als unter diesem Gespräche die Eltern eingeschlafen waren, gieng auch der Sohn zu Bette. J. Georg blieb hinter dem Ofen liegen, ohne über die Ausführung seines schwarzen Vorhabens sogleich mit sich in's reine zu kommen. Die Vorstellung, daß er nun einmal Geld haben müsse, gab endlich den Ausschlag. Er verließ gegen halb 12 Uhr sein Lager, und holte, in den Strümpfen schleichend, aus dem Hausflur eine Axt, begab sich damit in die Kammer, in welcher Sohn und Knecht in einem Bette beisammen schliefen, und legte sich, ohne daß er von jemanden gehört wurde, in das ihm daselbst vom Vater angewiesene leerstehende Bette. Nach kurzer Zeit verließ er es wieder, trat, mit der Axt in der Hand, vor das Bette der Tiefschlafenden, und ermordete gleich Macbeth den Schlaf, den unbewehrten, das linde Oel für jede Herzenswunde, die beste Speise an des Lebens Mahl! Den Bruder traf der erste Streich. „O Gott, was ist's?“ rief der Unglückliche. Ein zweiter noch heftigerer Schlag mit dem Mordbeile preßte ihm einen furchtbar gellenden Ton aus. Der Schrei erweckte den neben ihm schlafenden Knecht. Doch im Augenblicke des Erwachens versetzte der Mörder auch ihm einen Streich vor den Kopf, worauf er zu schreien anfing: „Hanns Jürge, Du wirst uns doch nicht ermorden? Laß mich.“ Vom Schmerze betäubt, wurden nun die Klagetöne: „Oh! Oh!“ mit anhaltender Heftigkeit von dem Unglücklichen ausgestoßen. Drei bis vier schnell sich folgende Streiche an den Kopf, welche J. Georg, der Finsterniß ungeachtet, um so sicherer führte, als ihm der Platz des Unglücklichen nur zu gut bekannt war, weil er 10 Jahre lang in demselben Bette, auf der nähmlichen Stelle geschlafen hatte, brachten ihn bald zum Schweigen.

(Der Schluß folgt.)

Die Seelen der Thiere.

Die alten Weisen glaubten nur eine einzige, ewige, unendliche Substanz, von welcher alle andere Wesen, und zwar jedes nach dem ihm gehörigen Grade der Vollkommenheit, ihre Natur empfingen. In ihrem System war Gott ein sehr reines Feuer, ein völlig helles Licht, die Seele hingegen eine ungemein dünne und subtile Luft. Aus dieser überall angenommenen Meinung von einer einzigen und untheilbaren Substanz floß ganz natürlich, daß sowohl die menschlichen, als alle thierischen Seelen einen gemeinschaftlichen Ursprung haben mußten, und zu beweisen, daß sie gleich großen Theil an der Gottheit hätten, bediente man sich folgendes Schlusses, worauf Plato *) zum Theil seinen Beweis' von der Unsterblichkeit der Seele gründete:

„Seel' ist, was ewig sich regt; was ewig sich regt, ist unsterblich;
„was, der eignen Bewegung ermangelnd, von andern bewegt wird,
„solches entsteht und vergeht. Was aber sich selber beweget,
„Quell ist solches und Brunn des Bewegungslosern und Trägern;
„nimmer entstand es, und wird nicht vergehen, ob die Welt auch verginge!" (Jukunde.)

Folglich muß die Seele, die sich unstreitig selbst bewegt, ewig und ein Theil der Gottheit selbst sein. — Dies Bewegen der Seele ist nicht eben vom Raum zu verstehen, sondern heißt eben so viel, als sie bringe ihre Vorstellungen aus sich selbst hervor. Sie ist selbst eine Kraft, ein thätiges Wesen, und aus diesem Grunde, dessen sich die Alten zu so wunderbaren Absichten bedienten, haben die Neuern bewiesen, daß die Seele keine Materie sein könne.

Aus dieser Lehre der alten Weltweisen nahm nicht allein die Seelenwanderung, sondern auch diese Art Verbrüderung ihren Ursprung, welche die Alten zwischen Menschen und Thieren errichteten. Sie waren eines Ursprungs, einer Natur, und waren sie abgeschieden, so mußten sich die Seelen mit allerhand Körpern behelfen, die sie eben ledig fanden und bezogen. — Diese Lehre war bei den Egyptiern, Arabern, Chaldäern, Persern, Indiern und Galliern eingeführt.

Es ist schwer, aus der Lehre der Bibel ein gewisses Urtheil über die Meinung zu fällen, welche die Juden von den Seelen der Thiere hatten. Moses *) entscheidet ausdrücklich, die Seele alles Fleisches sey im Blute. Er sagt auch, den Thieren diene das Blut statt der Seele. David spricht allen Thieren, ohne Schwierigkeit, allen Verstand und alle Einsicht ab. Hingegen scheinen einige andere Propheten hierin eine ganz andere Meinung gehabt zu haben. Jesaias räumt den Ochsen und Eseln die Kenntniß ihres Stalles und ihres Herrn ein. Im ersten Buch Moses **) wird der Schlange Witz zugeschrieben, indem sie das listigste unter allen Thieren genannt wird, und das Evangelium selbst ermahnt uns, klug zu seyn, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben.

Aristipp setzte das höchste Gut allein in die Freude. — Diogenes von Synope war, wie dieser, Sokrates Schüler.

Weder in der Sekte der Cyniker, noch unter den Philosophen von Cyrene, findet man Spuren eines Systems von den Seelen der Thiere.

Plato spricht beständig von vielen Göttern, um sich nach der Sprache der meisten zu richten. Er setzt im Timeus den Grundsatz fest, es sey unrecht, das Volk den wahren Urheber dieser Welt kennen zu lehren, und man müsse sich nach der eingeführten Gewohnheit bequemen, obgleich alles, was man damals von den Göttern erzählte, ohne Wahrscheinlichkeit sey. Uebrigens nahm er, wie seine Vorgänger, die Nothwendigkeit und Ewigkeit der Materie an, und nannte die Welt und die darin enthaltenen Dinge einen sehr guten und großen Gott. — Plato erkannte keine andere Gottheit, als die Seele der Welt, die allgemeine Seele, von der alle übrigen Seelen nur Ausflüsse und Stückchen sind. In Absicht der Seelen der Thiere hatte er die pythagorischen Grundsätze. Er nahm in den Thieren Verstand und Vernunft an, und lehrt in einem seiner Gespräche, die Menschen hätten im goldnen Zeitalter mit den Thieren gesprochen. Sonst erklärt er sich deutlich für die Seelenwanderung, und sagt, daß unsere Seelen in solche Körper von Thieren übergingen, die uns in unsern Sitten und Neigungen am ähnlichsten wären.

Aristoteles nahm keine andere Gottheit an, als die Natur. Er hielt die Natur für ein wirksames Wesen, für eine vollständige Ursach, die, vermöge ihrer unumschränkten Macht, alles thun

*) Im Phädrus.

*) Drittes Buch.

**) Drittes Capitel.

könnte, was ihr beliebte. Er behauptete die Ewigkeit der Welt und läugnete die Vorsehung, weil sich das höchste Wesen um unsere Kleinigkeiten hier unten nicht bekümmerte, und sie weder beschlösse noch würdigte, sich darein zu mischen.

Man hält ihn für den Vater der substanziellen Formen, denen er alle Wirkungen der Thiere zuschrieb. Vielleicht hat aber Aristoteles dies System nie angenommen, und es ist nicht einmal möglich, zu bestimmen, ob er in dieser Sache je eine feste Meinung behauptet hat. In seinen Büchern von der Seele lehrt er ausdrücklich, daß die Seelen der Thiere verweslich sind; anderwärts erklärt er deutlich die Meinung, die Thiere wären bloße Maschinen, welches man gemeiniglich für eine neuere Erfindung hält; und an noch einem andern Orte spricht er ihnen den Verstand ab, und läßt ihnen nur einen gewissen Schatten von Einsicht und Vernunft. Einige glauben, er habe in den Büchern von der Seele ihre Unsterblichkeit deutlich gelehrt; andere haben gerade das Gegentheil gefunden, und getrauen sich, es zu beweisen. So viel ist gewiß, daß seine Erklärung der Seele sehr zweideutig ist. Er nennt sie die erste Wirkung des organischen Körpers, in deren Gewalt das Leben steht. Wer kann hieraus seine Meinung von den Seelen der Thiere errathen?

(Der Schluß folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Danzig, im April 1811.

Nur dann und wann lächelt uns ein Blick der Horen des Frühlings; lang ist der Tag, aber kalt und grämlich, wie die Vesperpredigt eines Orthodoxen.

Die in diesen Tagen verstärkte Garnison giebt der Stadt zwar mehr Lebendigkeit; aber die Furcht vor Eris drohender Fackel erfüllt die Herzen mit Trauer.

Der Schauspieldirektor, Herr Hürai, verläßt uns noch in dieser, der Osterwoche, mit seiner Gesellschaft, um in Marienwerder und dann in Elbing sein Heil oder Unheil zu versuchen. In der vorigen Woche mußte — weil nicht mehr als 15 Schaulustige zugegen waren — das Eintrittsgeld zurückgegeben und das Schauspielhaus geschlossen werden. Vielleicht ein sehr günstiger Umstand für einen Herrn Hürai d. j., den Sohn des Direktors, welchem der gute Vater den Pancratius Wachtel in Sorgen ohne Noth zugetheilt hatte, worüber das Publikum schon beim Lesen des Comödienzettels lächelte. Es ist dieser Herr Hurai d. j. ein junges Blut; er kann stehn, gehn und sprechen; das ists aber auch so ziemlich alles, und wenn sein Vater glaubt, die Musen wären ihm hold, so ist ihm die Meinung des Publikums fremd. Man muß diesen Mißgriff durch Vaterliebe entschuldigen!! Die vorzüglichste Neuigkeit auf unserer Bühne war Glucks Iphigenia. — Der Wahrheit die Ehre! sie ist beinahe ausgepfiffen worden. Woran das gelegen haben mag? — Vielleicht an der allgemeinen Stimmung. Ein Jeder will wenigstens im Theater gern einmal lachen und froh seyn. — Auch hat des unerschöpflichen Kotzebue's neuer Almanach uns einige frohe halbe Stunden gemacht, so wie Bretzners Schweizermädchen mit Beifall aufgenommen worden ist. Der streitbaren *) Madame Weissenthurn Streitbarkeit, hat ohne besonderes Glück gestritten, so wie auch ihr Totila wenige Darstellungen erlebte, und deren wol noch wenige erleben wird. — Es gereicht übrigens der Direktion zum Lobe, daß sie mehrere ältere werthvolle Stücke wieder aufs Repertoir gebracht hat. — Abgehende Mitglieder unserer Bühne sind: der brave Mengershausen (Regisseur) und Dem. Toskani. Die Stelle der letztern ist sehr vortheilhaft durch eine Mad. Hartmann besetzt worden.

Herr Reichel, dessen Winter-Concerte bereits seit 9 Jahren bestanden hatten, und jetzt durch zwei andere musikalische Unternehmungen unterdrückt waren, gab vor drei Wochen die Kindesmörderinn, die Glocke und die Macht des Gesanges, von A. Romberg, im Saal des englischen Hauses. Trotz der Neuheit und anerkannten Schönheit der Stücke, ist dennoch die Kunst umsonst nach Brodt gegangen.

An literärischen Neuigkeiten sind wir hier nie reich gewesen, und daher fällt jede Kleinigkeit auf. Herr Puder, Lehrer an dem v. Conradischen Erziehungs-Institut in Jenkau, droht in der Müllerschen Zeitung mit einer Sammlung von Poesieen in verschiedenen Formen, welche in der Zeit und durch die Zeit hervorgegangen sein sollen. Er spricht in der Ankündigung viel von reinern Gemüthern, dem Altar der Kunst, den lächelnden Huldgöttinnen, der traurigen Lage des Buchhandels, und kommt dann sehr natürlich und leicht auf den Weg der Subskription. Wer Proben seiner Poesieen zu lesen Neigung fühlen sollte, der findet sie in der Hertha, einem Jahrbuch für 1811. Sapienti sat!!

Vor einigen Tagen brannten hier die Hospitalswohnungen von St. Jakob ab. Es kam Niemand dabei ums Leben.

Sonntag, den 7ten April, wurde das Geburtsfest Sr. Maj. des Königs von Rom, durch ein äußerst brillantes Feuerwerk und eine prächtige Erleuchtung der ganzen Stadt, mit allgemeinem Jubel, gefeiert. Die Commandantur gab an die Honoratioren und angesehensten Bürger Erlaubnißkarten, um eine, dem Feuerwerke gegenüber liegende Bastion, welche zu diesem Behuf mit Bänken versehen war, besteigen zu dürfen, und des Schauspiels desto bequemer genießen zu können.

Der Napoleonsplatz (ehedem der Irrgarten) eine artige Plantage vor dem Jakobsthor, zum Gedächtniß der Vermählung des großen Kaiserpaars angelegt, wird schon jetzt an schönen Tagen von Danzigs Bürgern viel besucht, um sich dort jenes großen glücklichen Ereignisses desto lebhafter zu erinnern.

Es sind vor einigen Wochen starke Requisitionen von Getreide und Wein gemacht worden.

e.

---

*) Wegen ihres kriegerischen Gemüths; denn keins ihrer Stücke läuft ohne eine Balgerei ab.